

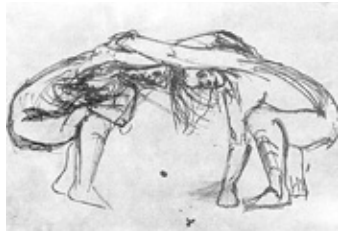
fiftyfifty

1.20 Euro, **nur 2.40 Mark,**
davon **60 Cent** **davon 1.20 Mark**
für den/die VerkäuferIn **für den/die VerkäuferIn**



„Mein Kind
ist mein Leben“

MÜTTER MIT LEBENS-
MITTELPUNKT STRASSE



Lösen Sie unser Kreuzworträtsel und schicken Sie das Lösungswort (Szenewort für Straßenstrich) an *fiftyfifty*, Ludwigshafener Str. 33f, 40229 Düsseldorf. Die ersten 5 Einsender erhalten (wegen der großen Nachfrage beim letzten Mal erneut)

* je einen handsignierten Kunstdruck von Robert Butzlar

Alle Präsente sind vom jeweiligen Hersteller kostenlos zur Verfügung gestellt worden.

Hundename	Fehlen, Nichtvorhandensein	in starkem Maße	Stelzvogel mit langem Schnabel	Ordnungszahl (Telefon)	40. Präsident der USA (Ronald)	alle spanische Goldmünze	Beamten-titel
→	↓	↓	↓	↓	In-fektions-krankheit	↓	↓
lebhaftes Treiben	→					ostrie-sischer Blödel-barde	
englisch: Schau, Variete	→				Lilien-gewächs	→	
→					höchstes über-irdisches Wesen	→	
Quell-fluss der Weser		italie-nischer Rotwein	→				
mathema-tischer Begriff, Ziffer	→				häufige Leucht-röhren-füllung	→	

PV1007-110074

inhalt

4 zeitgeister

6 „Mein Kind ist mein Leben“
Mütter mit Lebensmittelpunkt Straße

11 Nicht verzagen, Rudolf fragen
Die Geschichte eines *fiftyfifty*-Verkäufers

14 splitter
Kurzmeldungen

16 Hermanns Tagebuch
Erzählung

18 Für alle ein Iglu
Benefiz-Arbeiten von Eduard Berms-Batas

20 kultur

22 shop

23 Ansichten
O-Töne von *fiftyfifty*-Verkäufern

23 Knittrich

echo

Eure Rubrik „Der Verkäufer des Monats“ - um es unumwunden in Volkes Sprache deutlich zum Ausdruck zu bringen - kotzt mich schlichtweg an. Prämiert wird der Mensch mit den höchsten Anbiederungswerten, der im Sinne einer Kundenorientierung seine eigenen Bedürfnisse und Gefühle am besten in den Hintergrund schieben kann. ... In der Verwertungsgesellschaft werden offenbar selbst Menschen am untersten Ende der sozialen Skala (ökonomisch betrachtet) noch als Humanressourcen definiert. Die VerkäuferInnen haben sich von der besten Seite zu zeigen, nicht nur ihr „Produkt“ sondern auch sie selbst haben sich zu vermarkten. Das links-liberale und christlich-humanistische Bürgertum erwartet eben für die Spenderbereitschaft ein Funktionieren in seinen Denk- und Handelsmustern. Da kann sich die *fiftyfifty* nicht entziehen und forciert diese Strukturen mit „positiven Verstärkern“. ... Nebenbei: was heißt hier eigentlich „ihr Produkt“? Im Gegensatz zu Obdachlosenzeitungen in anderen Städten bringt die *fiftyfifty* sowieso nur wenige Artikel der Betroffenen. Doch das wäre ein anderes Thema ...

Anmerkung: Bei der Einführung der Rubrik „Verkäufer des Monats“ ging es auch darum, die Mitarbeiter der Zeitung einmal vorzustellen. Die Kritik ist sicher teilweise berechtigt, doch möchten wir anmerken, dass nicht zuletzt soziale Qualitäten und menschliche Kompetenzen gelobt werden. Wir haben die vorgetragene Kritik auf einer Verkäufer-versammlung diskutiert und stellen die Rubrik mit der diesigen Ausgabe ein. Was die Anzahl der Artikel von Betroffenen betrifft, können wir mit Stolz behaupten, dass keine andere uns bekannte Straßenzeitung so konsequent von und mit (uns) Wohnungslosen gemacht wird. Wir schreiben so viele Artikel vom Leben auf der Straße, dass wir jedes Jahr ein Sonderheft damit füllen können. Aber vielleicht

entsteht der Eindruck der geringen „Betroffenen-Präsenz“ auch dadurch, dass wir - im Unterschied zu anderen Straßenzeitungen - die Artikel von (uns) Obdachlosen nicht als solche kennzeichnen. Dies nämlich wäre auch eine Form der Diskriminierung.

Der Beitrag zum Thema „Vergewaltigung“ ist sehr gelungen. Ähnlich wie beim Thema „schwule Lebensgemeinschaften“ (Januar-Ausgabe) beweist *fiftyfifty* wieder mal soziale Kompetenz. In Ihrer Zeitung steht, was die bürgerliche Presse oft vermissen lässt. Gut so.
Dr. Sigrid Pohle

Streetworker, Kirchenvertreter und Mitarbeiter der Obdachlosenzeitung *fifty-fifty* erinnerten an den ersten Geburtstag der verschärften Düsseldorfer Straßenordnung. Dominikanerpater Wolfgang Sieffert: „Wohnungslose und Drogenkranke werden von Orten vertrieben, an denen sie sich aufhalten dürfen.“
Rheinische Post

Eine weit verbreitete Unkenntnis über jüdische Religion, jüdische Kultur und jüdisches Leben in der Bundesrepublik hat der Präsident des Zentralrates der Juden in Deutschland, Paul Spiegel, beklagt. Antisemitismus und Fremdenfeindlichkeit seien sich teils insoweit ähnlich, „als für die Mehrheit unserer Gesellschaft Juden als Fremde gelten“, schrieb Spiegel in einem Beitrag für die neueste Ausgabe des am Freitag in Düsseldorf erschienenen Magazins *fiftyfifty*.
dpa

IMPRESSUM

Herausgeber: Asphalt e.V., Düsseldorf/Duisburger Tafel e.V., Duisburg/Diakonisches Werk Mönchengladbach e. V. „Wohnraumlilfe“/Diakonie Krefeld
Redaktionsleitung: Hubert Ostendorf (v.i.S.d.P., splitter)/Koordination: Kaisa Justus/Kultur: Olaf Cless/Splitter: Hubert Ostendorf, Kaisa Justus
Lokalredaktionen: Duisburg: Bettina Richter, Fon und Fax: 0203-350180/Mönchengladbach: Jörg Trieschmann, Fon und Fax: 02161-477188/Krefeld: Wolfgang Wiedemann, Fon 02151-3361633 Fax: 02151-3361636,
Layout: in puncto Design, Werbegrafik und Neue Medien, Heike Hassel, Rike Casper, Düsseldorf/Druck: Ordensgemeinschaft/Beschäftigungshilfe: 0211/44939870/Anzeigen: fiftyfifty, Fon 0211-9216284. Es gilt die Anzeigenpreisliste vom 01.02.1996/Redaktion, Verlag und Vertrieb: fiftyfifty, Ludwigshafener Straße 33f, 40229 Düsseldorf, Fon 0211-9216389 Internet: <http://www.zakk.de/fiftyfifty> e-mail: fiftyfifty@zakk.de
streetwork Düsseldorf: Christa Corinna Diederichs, Fon 0171-5358494 e-mail: ccd.streetwork@gmx.de
Titelbild: Hubert Ostendorf
Mitglied im Paritätischen Wohlfahrtsverband

Menschen, die auf der Straße Geld sammeln bzw. Anzeigen oder Abos verkaufen, handeln nicht in unserem Auftrag.

Alle *fiftyfifty*-Verkäufer in Düsseldorf besitzen einen Lichtbildausweis, den sie während ihrer Tätigkeit offen tragen müssen.

ausgewählte Spendenkontonummern

Düsseldorf: Konto 539661-431 BLZ 36010043 Asphalt e.V., Postbank Essen

Essen: Konto 2001651016 BLZ 36060192 Pax-Bank
Stichwort: Armenspeisung am Hauptbahnhof

Krefeld: Konto 1010185021 BLZ 35060190
Bank für Kirche und Diakonie Duisburg

Spendenkontonummern für andere Städte können unter 0211/921 62 84 erfragt werden.



Franziskanerbruder Matthäus Werner,
Schirmherr von *fiftyfifty*

Liebe Leserinnen und Leser,

lediglich zehn Prozent aller Haushalte in Deutschland besitzen mehr als zwei Drittel des Gesamtvermögens, während sich umgekehrt 64 Prozent mit einem Zehntel des gesellschaftlichen Vermögens begnügen müssen. Die Arbeitslosenzahlen liegen mit vier Millionen weit über dem erträglichen Maß, immer mehr Menschen geraten ins soziale Abseits.

Das Gemeinsame Wort der Kirchen zur Armuts- und Soziallage in Deutschland beklagt, dass „Umverteilung in Deutschland häufig die Umverteilung des Mangels sei, weil der Überfluss auf der anderen Seite geschont wird.“ Weiter heißt es: „Aus sozialetischer Sicht gibt es auch solidarische Pflichten von Vermögenden und die Sozialpflichtigkeit des Eigentums. Die Leistungsfähigkeit zum Teilen und zum Tragen von Lasten in der Gesellschaft bestimmt sich nicht nur nach dem laufenden Einkommen, sondern auch nach dem Vermögen. Werden die Vermögen nicht in angemessener Weise zur Finanzierung gesamtstaatlicher Aufgaben herangezogen, wird die Sozialpflichtigkeit in einer wichtigen Beziehung eingeschränkt oder gar aufgehoben.“

Die ungerechte Verteilung der Reichtümer ist zugleich ein internationales Problem. Darauf hat nicht zuletzt die Katholische Kirche immer wieder eindringlich hingewiesen. Schon in der „Pastoralkonstitution über die Kirche in der Welt von heute“ des Zweiten Vatikanischen Konzils (1962-1965) heißt es, dass die Ungerechtigkeit eine Gefahr für den Weltfrieden darstellt: „Der Friede kann auf Erden nicht erreicht werden ohne Sicherheit für das Wohl der Person und ohne dass die Menschen frei und vertrauensvoll die Reichtümer ihres Geistes und Herzens miteinander teilen. Der feste Wille, andere Menschen und Völker und ihre Würde zu achten, gepaart mit einsatzbereiter und tätiger Brüderlichkeit - das sind unerlässliche Voraussetzungen für den Aufbau des Friedens.“

Wir brauchen eine brüderlich- bzw. schwesterlich-solidarische Gesellschaft, in der diejenigen, denen es erheblich besser geht als der Durchschnitt der Bevölkerung, im Interesse der Armen und der Gerechtigkeit angemessen an der Finanzierung sozialer Aufgaben beteiligt werden.

Ihr

PS: Mit dem Kauf von *fiftyfifty* leisten Sie einen aktiven Beitrag zu mehr sozialer Gerechtigkeit und zur Kommunikation zwischen Menschen unterschiedlicher sozialer Schichten. In den nun sechs Jahren unserer Existenz konnten wir mit Hilfe vieler Spenden über 1.200 Menschen von der Straße in Wohnungen bringen. Dafür sage ich allen, die uns unterstützt haben, herzlichen Dank. Bitte empfehlen Sie uns weiter und bleiben Sie auch zukünftig unseren Anliegen für die Ärmsten der Armen treu.

Die neue US-amerikanische Regierung ist ein Club der Millionäre. Vizepräsident Dick Cheney wurde von seinem Ex-Arbeitgeber, dem Öl-Ausrüster Halliburton, mit einem Aktienpaket von 50 Mio. Dollar ausgestattet. „Verteidigungs“-Minister Donald Rumsfeld besitzt als Ex-Boss des Pharma-Unternehmens Gilead Science ein Aktienpaket von 30 Mio. Dollar. Die Nummer drei der unbestechlichen Volksvertreter, US-Finanzminister Paul O’Neill, managte zuvor den weltgrößten Aluminiumhersteller Alcoa. Sein privates Vermögen beträgt 25 Mio. Dollar. US-Handelsminister Donald Evans war zuvor Chef der Ölgesellschaft Tom Brown und besitzt ebenfalls über 25 Mio. Dollar. Außenminister Collin Powell, der als General im Golfkrieg Schlagzeilen machte, verdiente allein 1999 über sieben Mio. Dollar durch Vorträge. Präsident George W. Bush schließlich baute sein Vermögen - nach unterschiedlichen Schätzungen zwischen elf und 29 Mio. Dollar - aus den Verkaufserlösen „seiner“ Football-Mannschaft „Texas Rangers“ auf.



MITGEFÜHL, GUTE BESSERUNG

Mühsam, schmerzgeplagt, auf meine Krücke gestützt, bewege ich mich in Richtung Eingang Karstadt, Düsseldorf-Wehrhahn. Tränen fließen mir über die Wangen. Affenkälte! Da steht er, der Obdachlosenmann. Offen schaut er mich an nach dem Motto: „Wir beide sind schon zwei arme Schweine“. Nach kurzer Zeit humple ich aus dem Geschäft. Ich habe ihn gesucht und gleich gesehen: „Jetzt kaufe ich Ihnen eine Zeitung ab“. Sein Gesicht ist enttäuscht, die Plastikkarte ist leer! „Mein Kumpel holt gerade neue Zeitungen“, bedauert er. Nach einem erneuten Kaufhausbesuch treffe ich wieder den Obdachlosenmann. Jetzt kaufe ich endlich seine Zeitung und er freut sich riesig. Wieder schaut er mich mitfühlend und offen an. Auf dem Weg zur Kö treffe ich noch zwei seiner Kollegen. Beide sind freundlich, sie sehen, dass ich ihre Zeitung schon habe und wünschen gute Besserung und guten Tag. Trotz der Schmerzen schaffe ich es dann doch noch bis nach Hause - vielleicht dank der Anteilnahme. An diesem Morgen ist mir niemand so freundlich begegnet wie diese Obdachlosen. Ich habe *fiftyfifty* gelesen und dabei die Erkenntnis gewonnen, wie wichtig es ist, dass Menschen ihre Probleme darstellen dürfen in einer angemessenen, würdigen Weise, mit vielseitigen, interessanten Informationen. Ein gutes Niveau! Diese Zeitung werde ich weiter empfehlen.

Gudrun Heinrich

die gute tat

Zur Nachahmung empfohlen

Ein 17-jähriges Mädchen, das durch eine Vergewaltigung schwanger geworden war, ist im Norden Nigerias mit 100 Peitschenhieben bestraft worden. Die Strafe nach dem islamischen Recht, der Sharia, wurde bereits vollzogen. Bariya Magazu war von drei Bauern vergewaltigt worden. Als ihre Schwangerschaft

nicht länger zu verbergen war, zeigte ein Polizist sie an. Vor Gericht leugneten die Vergewaltiger die Tat. Ihr Opfer wurde zu 100 Peitschenhieben verurteilt, weil vorehelicher Sex nach der Sharia verboten ist. Das Gericht setzte die Strafe bis zwei Wochen nach der Entbindung aus. Zahlreiche Menschenrechtsorganisationen wie Unicef protestierten - umsonst. Die junge Frau habe die Strafe mit Blutergüssen überlebt, beschwichtigten Offizielle. Zamfara ist das erste von acht nigerianischen Bundesländern im moslemischen Norden, das die Sharia eingeführt hat.



DER VERKÄUFER DES MONATS

Diesmal: Uwe, weil er ist, wie er ist.

„Uwe hält sich zusammen mit seiner Freundin und dem Hund in der Altstadt auf. Manchmal trinkt er zu viel, wie viele andere gut bürgerliche Zeitgenossen auch. Dann wird er schon mal laut, wie unsereiner nach einer durchzechten Nacht im Uerige. Uwe ist so, wie er ist und versucht nicht, sich anzubiedern. Das finde ich gut.“

Jens Lehder

Der Verkäufer des Monats bekommt als Anerkennung für seinen freundlichen Kundenservice eine *fiftyfifty*-Uhr geschenkt.
Neue Vorschläge bitte an: *fiftyfifty*, Ludwigshafener Str. 33f, 40229 Düsseldorf.



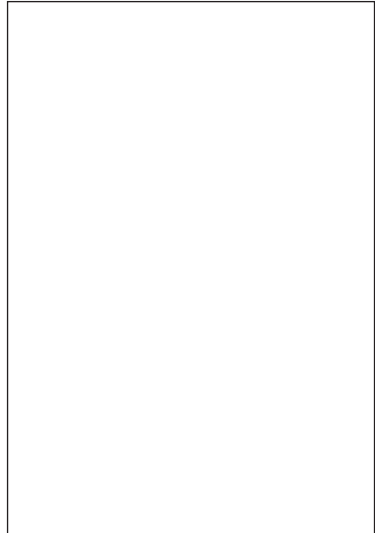
Gewalt gegen Obdachlose ist an der Tagesordnung. Gunnar D. (Bild re.) soll einen Berber auf Usedom zu Tode getreten haben. Zivilcourage dagegen kommt selten vor. In Berlin ist ein junger Mann mutig eingeschritten, nachdem ein Mitarbeiter der Verkehrsbetriebe und ein Polizeibeamter einen Wohnungslosen mit brutaler Gewalt aus einer Bahn gezerrt und bei winterlichen Minusgraden draußen „abgelegt“ hatten. Empört verlangte er Rechenschaft und dass ein Krankenwagen gerufen würde. „Ich machen das seit 18 Jahren so“, sagte der Verkehrsbetriebsmann unwirsch und weigerte sich, medizinische Hilfe anzufordern. Um den leicht verletzten Obdachlosen vor Erfrierungen zu schützen, alarmierte der mutige Zeuge den Rettungsdienst und reichte Dienstaufsichtsbeschwerde „wegen gewaltsamen Vorgehens“ beim Polizeipräsidenten ein.



„Dienst am Nächsten“ ist das Motto der Vinzentiner-Schwwestern im Düsseldorfer Süden. Seit 1938 engagieren sich die Ordensfrauen in dem benachteiligten Stadtteil, gründeten einen Kindergarten, versahen Krankendienste und kümmern sich bis heute um die Armen. Viele hungernde Menschen, darunter etliche Obdachlose, holen sich bei Schwester Jordana und ihrem Team eine warme Mahlzeit ab. Großen Anklang finden auch die Lebensmittelpakete, die von bedürftigen Familien in Anspruch genommen werden. Durch Hausbesuche erfahren die Nonnen viel über versteckte Armut, aber auch über Krankheit und Einsamkeit im Alter. Weitere Informationen: 0211/763336



Fußballstar Edgar Davids ist wiederholt Opfer fremdenfeindlicher Sprechchöre geworden. Der farbige Niederländer, der bei Juventus Turin spielt, beklagt: „Rassismus hat es auf den italienischen Plätzen immer schon gegeben.“ Im Olympiastadion von Rom wurden wiederholt Spruchbänder wie „Auschwitz ist eure Heimat, die Öfen euer Zuhause“ gezeigt. Der Präsident von Hellas Verona, Pastorello, gab in einem Fernsehinterview unverhohlen zu: „Einen dunkelhäutigen Spieler kann ich wegen unserer Fans nicht nehmen.“ Die italienische Regierung hat nun per Dekret festgelegt, dass Spiele bei rassistischen Ausschreitungen abgebrochen und Geldbußen verhängt werden können.



Rheinische Legende

Es kamen im Schnellboot drei Greise
der Zorn und der Groll und der Hass
und stoppten am Hafen die Reise
und machten das Rheinufer nass

Der Zorn rief: Ich gehe jetzt holen
den Mehrwert, Gewinn und Profit
die uns von den Reichen gestohlen.
Der Groll und der Hass gingen mit.

Der Groll rief: Ich werde mitnehmen
Mietwucher, Rauskläger danach
und alle, die sich nicht mehr schämen
vor Menschen, die ohne ein Dach.

Der Hass rief: Ich werde nun hassen
die hassen, wer anders nur ist.
Zu leben heißt: leben lassen.
Da schloss sich dem Hass an ein Christ.

So war es im Düsseldorfstädtchen.
Das Schnellboot verschwand in der Nacht.
Am Rheinufer küsst mich ein Mädchen
im Traum. Da bin ich aufgewacht.

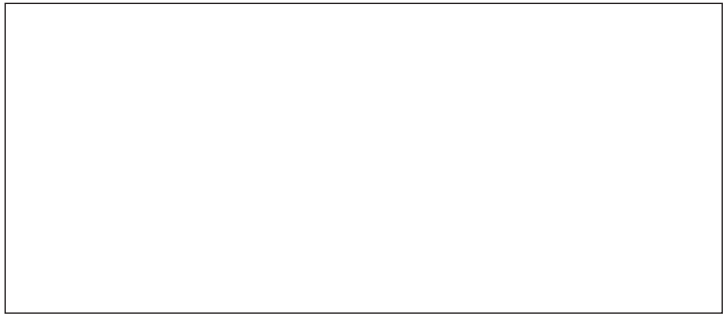
Peter Maiwald

Peter Maiwald wurde am 8. November 1946 in Grötzingen/Kreis Esslingen geboren. Er studierte Theaterwissenschaft, Germanistik und Soziologie und arbeitet seit 1969 als freier Schriftsteller von Lyrik, Prosa und Essays. Für sein Werk hat er diverse Preise und Stipendien erhalten. Zahlreiche Publikationen, u. a.: „Geschichten vom Arbeiter B.“, „Antwort hierzulande“, „Die Leute von der Annostraße“, die Gedichtbände „Guter Dinge“ (1987, 1994) und die Hörspiele „Der Detektiv“ und „Die Glasharfe“.

Versandhandel für Ökologische Waren

- vieles für und über **Makrobiotik** (Lebensmittel Literatur).
Makrobiotik, die Ernährung für Gesundheit und ein langes Leben, geeignet für kleine bis kleinste Geldbeutel
- Futons (Rollmatratzen aus Baumwolle)
- TATAMIS (Reisstrohmatten aus Japan)
- Salzkristalllampen
- biologische Weine aus Italien. Hochgebirgsquellwasser, besonders verträglich, alles zu günstigen Preisen, da reiner Versandhandel

Preisliste und Infos unter Tel. 0 21 32 / 7 33 71 oder 01 73 / 3 65 48 56
Teresa Linnenbrink • Wichernweg 11 • 40667 Meerbusch



„Mein Kind ist mein Leben“

MÜTTER MIT LEBENSMITTELPUNKT STRASSE



Mit dem Idyll der bürgerlichen Kleinfamilie hat ihr Leben wenig zu tun. Sie kommen von der Straße und haben ihren Lebensmittelpunkt mehr oder weniger immer noch auf der Straße: ehemals obdachlose Mütter und ihre Kinder. Mit aller Macht versuchen sie dem Kreislauf von Drogensucht, Beschaffung und Kriminalität zu entkommen. Und lieben dabei ihre Kinder mit einer Kraft, wie es sie nur unter schwersten Bedingungen geben kann. Drei Frauen berichten.

Katja: Mein Sohn Jesse ist jetzt 18 Monate alt. Geboren wurde er im Evangelischen Krankenhaus. Mein Mann war bei der Geburt dabei, wir sind direkt nach Geburt wieder gegangen. Jesse ist kein Wunschkind gewesen, jetzt, wo er da ist, seit ich ihn kenne, ist er ein Wunschkind. Ich kann mir ein Leben ohne ihn nicht mehr vorstellen. Wenn ich Jesse so mit meinem Mann spielen sehe und er dann so vergnügt vor Lachen quiekt, dann weiß ich, selbst wenn ich jetzt tot umfallen würde, dass mein Leben sich gelohnt hat.

Ich bin 35 und hätte nicht gedacht, dass ich noch mal ein Kind kriege. Mein ältester Sohn ist 15, geht aufs Gymnasium, spielt Klavier und Basketball, ist mitten in der Pubertät, alles normal. Sie haben ihn mir weggenommen, als er noch ganz klein war, weil ich „drauf“ gewesen (= heroinsüchtig) bin. Ich habe keinen Kontakt zu ihm. Ich finde es auch nicht richtig, jetzt, wo es mir halbwegs gut geht, zu sagen, hallo, ich bin wieder da. Ich will mich nicht in sein Leben einmischen, die Pubertät ist eine schwere Zeit. Vielleicht später, irgendwann einmal, kommen wir wieder zusammen. Ich möchte ihm schon aus meiner Sicht erklären, warum alles so gekommen ist.

□

Dem Kind zuliebe
kämpfe ich jeden Tag
mit mir, um nicht
wieder rückfällig zu
werden. Wenn meinem
Jesse 'was passieren
würde, würde ich
niemals mehr
glücklich werden.

Als ich auf der Straße war, hab ich an alles andere, als an Kinder gedacht. Ich war ja auf der Flucht, hatte noch einen Strafbefehl offen. Einen Teil meiner Schwangerschaft hab ich in der Kiste (= Gefängnis) verbracht, insgesamt war ich in meinem Leben etwa sieben Jahre im Knast. Vor allem wegen BTM (= Verstoß gegen das Betäubungsmittelgesetz) und Beschaffung. Anschaffen bin ich nie gegangen, ich habe geklaut, Einbrüche gemacht und so was.

Mein Mann und ich, wir sind beide Ex-User (= ehemalige Drogenkonsumenten). Unser Normalzustand war, heroinabhängig zu sein. Das kann sich ein normaler Mensch vielleicht nicht vorstellen, aber das ist ein Fulltime-Job. Ich war den ganzen Tag damit zugange, Geld für den Stoff zu beschaffen. In so einem Zustand kann man natürlich kein Kind erziehen. Illegale Drogensucht und Kinder - das passt einfach nicht zusammen. Dem Kind zuliebe kämpfe ich jeden Tag mit mir, um nicht wieder rückfällig zu werden.

Früher habe ich öfter mal „Ropis“ gepickt (Rohypnol-Tabletten = starkes Schlafmittel). Jetzt gibt es die ja nur noch als 1-Milligramm-Tabletten. Wenn ich meine frühere Dosis nehmen wollte, müsste ich eine ganze Schüssel voll fressen. Heute könnte ich das niemals verantworten. Könnte ja sein, dass wenn ich voll weg bin, mein Sohn nach mir ruft und ich höre ihn nicht. Wenn ihm 'was passieren würde, würde ich niemals mehr glücklich werden.

Ich suche halt Leute mit Kindern, aber nicht aus meiner Szene. Mit denen kann ich nicht viel anfangen, weil die eben genau die Sachen tun, die ich probiere, sein zu lassen. Mir wäre es lieb, wenn Jesse nicht der Realität entfliehen muss, wie ich das tu, weil ich die ganze Scheiße nicht ertragen kann. Für mich hat ein Kind auf der Platte (= Straße) nichts zu suchen. Und was mich ärgert: Das ist für die so vollkommen normal, dass Kinder da rumhängen. Mir war bewusst, dass sich bei mir groß was ändern muss in meinem Leben, wenn ich ein Kind fürs Leben fit machen will. Ich möchte nämlich später nicht von meinem Sohn hören: Mama was sind wir denn für Penner.



Biggit Wocke

Daniela: Bevor wir unser Kind Michelle bekommen haben, habe ich auf der Straße gelebt, Platte gemacht, am Rhein, oder auf der Wiese hinterm Bahnhof, die gibt es heute nicht mehr. Ich war schon vor der Geburt von Michelle mehrfach in der Entgiftung (von Heroin) und im Methadon-Programm, bin dann aber rückfällig geworden. Als ich in einer erneuten Entgiftung von der Schwangerschaft erfahren habe - ich war bereits im fünften Monat, wenn man „drauf“ ist, verdrängt man das - bin ich erneut auf Methadon eingestellt worden. Ich habe mich über die Schwangerschaft gefreut, abtreiben wäre ja eh' nicht mehr gegangen. Mein Freund war zunächst reservierter, aber jetzt liebt er die Michelle ohne Ende. Die Geburt im Krankenhaus war schon o. k. aber von Substitution haben die meisten Ärzte keine Ahnung. Ich selbst habe viel Erfahrung mit

Methadon, aber die glauben einem ja nicht. Michelle hat erst am fünften Tag, nach einem Krampfanfall Opiumtinktur gekriegt. Das hätte schon viel früher passieren müssen, weil die Kleine in meinem Körper ja bereits ebenfalls auf Metha eingestellt war und nach der Geburt unter Entzug stand. In der Zeit von sechs Wochen ist sie dann runterdosiert worden. Heute, sie ist jetzt ein Jahr alt, ist sie natürlich clean.

Es ist sehr schwer, Freunde ohne Suchtvergangenheit zu finden. Ich habe manchmal das Gefühl, meine Lebensgeschichte steht mir auf der Stirn geschrieben. Und wenn man dann wirklich mal „normale“ Eltern kennen lernt, Vertrauen fasst und über die Drogenvergangenheit erzählt, nehmen die oft wieder Abstand. Sowieso ist es befremdlich, wenn die von ihrem Tagesablauf erzählen: Hemden bügeln, für den Mann kochen usw., das ist nicht mein Leben. Ich muss mich erst an einen geregelten Tagesablauf gewöhnen. Mein Freund hat sich sofort 'ne Arbeit gesucht, in seinem gelernten Beruf als Blechschlosser, um Verantwortung für seine Familie zu übernehmen. Als Michelle noch klein war, bin ich öfter noch zu der Szene am Carschhaus gegangen. Jetzt kann ich mit den alten Kumpels nicht mehr viel anfangen, weiß oft gar nicht, was ich mit denen reden soll.

Ich bin jetzt 25 und möchte nicht, dass Michelle einmal ein Leben führt, wie ich es geführt habe. Sie soll ein besseres Leben haben, dass sie immer weiß, wo sie hingehört, gute Freunde hat und dass ich für sie eine gute Freundin bin, anders, als meine Mutter zu mir, die Beziehung zu ihr ist kaputt. Ich habe guten Kontakt zu meiner Oma, bei der bin ich größtenteils groß geworden. Meine Oma liebt ihre Urenkelin sehr.

Meine erste Tochter ist acht Jahre alt. Sie haben sie mir vor vier Jahren weggenommen, weil ich süchtig war. Ich war sechszehn Jahre alt, habe im Mutter-Kind-Heim gewohnt und bin ausgerechnet dort mit Shore (= Heroin) in Berührung gekommen. Für mich war es sehr hart, dass sie mir Svenja weggenommen haben, ich habe nach Hilfe geschrien und keine bekommen. Für meine Tochter war das allerdings besser. Ich hätte eine Therapie machen sollen, so die Auflage des Jugendamtes. Aber nachdem Svenja weg war, bin ich in ein tiefes Loch gefallen und konnte mich zu gar nichts mehr aufraffen. Svenja lebt jetzt bei Pflegeeltern, ich darf sie einmal im Monat sehen. Ich möchte sie gerne öfter sehen und Svenja mich auch. Sie fragt sich jetzt, warum Michelle bei mir sein darf und sie selbst nicht. Das Jugendamt müsste doch auch sehen, dass sich mein Leben stabilisiert hat. „Seien sie froh, dass sie ein neues Kind haben“, haben die zu mir gesagt. „Lassen Sie Svenja doch, wo sie ist.“ Das tut weh.

Die Vergangenheit holt mich immer wieder ein. Neulich, beim Kinderarzt, hatte Michelle ein Kilo Untergewicht. Sofort wird man blöd angeguckt, nach dem Motto: Wahrscheinlich verdrückt die ihr Geld, anstatt es für Kindernahrung auszugeben.

Ich habe oft ein schlechtes Gewissen, ich habe gesehen, wie Michelle im Krankenhaus unter dem Entzug, also unter meiner Sucht, gelitten hat. Dadurch verhätschele ich sie heute ziemlich viel. Michelle war der Grund, mit Shore (= Heroin) aufzuhören. Ich bin ihr dankbar dafür.



Ich habe oft ein schlechtes Gewissen, ich habe gesehen, wie Michelle im Krankenhaus unter dem Entzug, also unter meiner Sucht, gelitten hat. Dadurch verhätschele ich sie heute ziemlich viel. Michelle war der Grund, mit Shore aufzuhören. Ich bin ihr dankbar dafür.

Im Kopf bin ich immer noch süchtig. Am schlimmsten ist es, wenn Michelle schläft, dann kommt der Suchtdruck manchmal zurück. Und dann immer die Angst: Wenn das Telefon klingelt, denke ich immer, das ist das Jugendamt, die wollen mir Michelle jetzt auch wegnehmen.



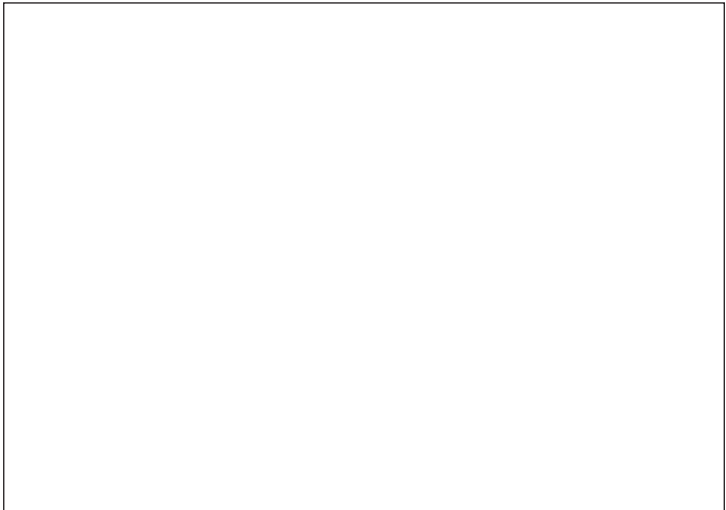
KÜHLER Intern. Transporte GmbH
- seit 1904 -

40225 Düsseldorf
Himmelgeister Straße 100

☎ (02 11) 33 44 33
Telefax (02 11) 3 19 04 43

- Umzüge ● Lagerung
- Außenaufzug
- Handwerkerservice
- Klavier-, Flügel-, Tresortransporte

<http://mon.de/aus/kuehler-transporte>



Jeder Tag, den ich mit Nadine habe, ist ein Geschenk. Sie ist der Sonnenschein in meinem Leben. Ich wünsche mir, dass sie glücklich wird. Vor allen Dingen will ich nicht, dass sie Angst vor ihren Eltern hat, so wie ich früher. Ich möchte niemals, dass sie Kontakt mit illegalen Drogen kriegt oder anschaffen geht.



Schlimm finde ich die Vorurteile. Viele sagen pauschal: Als Ex-Junkie kannst du keine Kinder erziehen. Wie viele Alkis gibt es, die ihre Kinder misshandeln!

Am Anfang haben die mir vom Jugendamt für vier Monate eine Krankenschwester gestellt. Ich habe die nicht als Kontrolle angesehen, sondern als Hilfe. Derzeit schaut das Jugendamt bei uns etwa einmal im Monat vorbei. Ehrlich gesagt, ich finde das auch richtig. Die müssen sich um das Wohl der Kinder kümmern und nachsehen, ob noch alles in Ordnung ist. Das zu akzeptieren ist ein Teil meiner Verantwortung, die ich für Michelle übernommen habe.

Tanja: Ich (32) komme aus Russland, bin seit 22 Jahren in Deutschland und seit 89 drauf (heroin-süchtig), weil ich einen Afrikaner geheiratet hatte, durch den ich an das Zeug gekommen bin. Als ich ihn verlassen wollte, weil ich gemerkt habe, dass es ihm nur um das Papier (den Heiratschein zwecks Aufenthaltsgenehmigung) ging, hat er mich angefixt, um mich an ihn zu binden. Mein Ex selber war nicht drauf, hat „nur“ gedealt. Durch die Sucht war ich zehn Jahre durchgehend auf der Straße, ohne Wohnung. Um das Geld für den Stoff zu kriegen, habe ich die ersten zwei Jahre geklaut, anschließend brauchte ich mehr Geld und bin anschaffen gegangen. Ich hatte so sieben bis zehn Freier am Tag, aber mehr auf Domina und Naturekt (= anpinkeln). Ich habe mehrere Entgiftungsversuche hinter mir, war auch diverse Male im Knast, einmal sogar ein ganzes Jahr, bin aber immer wieder rückfällig geworden. Ich habe in Shore irgendwie einen Lebenssinn gesucht. Ich hatte eine schlechte Kindheit und habe mich nach Liebe geseht. Die Drogen haben mir geholfen, den ganzen Mist in meinem Leben etwas zu vergessen. Ich war kein Wunschkind und bin ständig geschlagen worden. Meinen Bruder haben sie geliebt, der studiert heute, dem

geht's gut. Ich habe keinen sehr intensiven Kontakt zu meinen Eltern. Sie verstehen meine Vorwürfe nicht, ich hätte die Schläge verdient gehabt, weil ich gelogen hätte, sagen sie. Einmal haben sie mir mit dem Messer ins Gesicht geschnitten, da war ich acht, die Narbe am Auge sieht man noch. Mit 16 hatte ich meinen ersten Selbstmordversuch mit Psychopillen. Ich lag zwei Wochen im Koma, bin dann aber wieder zu mir gekommen, leider.

Seitdem ich die Kleine habe, sehe ich in meinem Leben wieder einen Sinn. Ich möchte, dass sie immer mit allen Problemen zu mir kommen kann. Nadine ist vor sechs Monaten geboren. Mein Freund Sascha ist auch Ex-User, den ich durch das Methadon-Programm kenne. Er arbeitet als Dreher und ist stolzer Papa. Zuerst war er über die Schwangerschaft nicht glücklich, aber ich wollte das Kind auf jeden Fall behalten. Sie ist **m e i n** Wunschkind, ich hätte Nadine auch ohne Sascha gekriegt. Sascha war bei der Geburt dabei und ist total verrückt nach Nadine.

Wir wohnen nicht zusammen, ich habe Angst vor einer ganz festen Beziehung, aber Sascha ist täglich bei mir und unserem Kind.

Nadine hat mein Leben verändert, ich habe mehr Mut, zur Droge „Nein“ zu sagen. Doch wenn Nadine schläft, kehrt das Suchtgefühl zurück, ich habe seit ihrer Geburt zwei Rückfälle gebaut.

Das Jugendamt kontrolliert einmal im Monat. Direkt nach der Entbindung hatte ich für einen Monat eine Krankenschwester. Wenn ich das abgelehnt hätte, hätte die Ärztin im Krankenhaus mir Nadine gar nicht ausgehändigt. Auf eine Art finde ich die Kontrolle o. k., aber bei vielen bürgerlichen Frauen, die viele Kinder haben, saufen und ihre Kinder schlagen, guckt oft keiner rein. Man kann sich auch mit Rückfällen um sein Kind kümmern. Wenn man **v o l l** drauf ist, geht das aber nicht. Ich bin nun einmal süchtig. Ich kann einmal im Monat Koks nehmen, den Druck wegnehmen, und dann wieder vier Wochen aufhören.

Seitdem Nadine da ist, macht es auch wieder Spaß, morgens aufzustehen. Zudröhnen kann ich mich natürlich nicht, Nadine weint ja nachts und braucht mich. Jeder Tag, den ich mit Nadine habe, ist ein Geschenk. Sie ist der Sonnenschein in meinem Leben. Ich wünsche mir, dass sie glücklich wird. Vor allen Dingen will ich nicht, dass sie Angst vor ihren Eltern hat, so wie ich früher. Ich möchte niemals, dass sie Kontakt mit illegalen Drogen kriegt oder anschaffen geht. Aber ich hoffe, dass wir ihr eine gute Kindheit ermöglichen können und sie so stark machen gegen Drogen.

Seitdem Nadine da ist, macht es auch wieder Spaß, morgens aufzustehen. Zudröhnen kann ich mich natürlich nicht, Nadine weint ja nachts und braucht mich. Jeder Tag, den ich mit Nadine habe, ist ein Geschenk. Sie ist der Sonnenschein in meinem Leben. Ich wünsche mir, dass sie glücklich wird. Vor allen Dingen will ich nicht, dass sie Angst vor ihren Eltern hat, so wie ich früher. Ich möchte niemals, dass sie Kontakt mit illegalen Drogen kriegt oder anschaffen geht. Aber ich hoffe, dass wir ihr eine gute Kindheit ermöglichen können und sie so stark machen gegen Drogen.

Die Interviews führten Hubert Ostendorf und Leonie Schnura.

Nicht verzagen, Rudolf fragen!

DIE GESCHICHTE EINES *FIFTYFIFTY*-VERKÄUFERS

Als er sich zum allerersten Mal mit der Zeitung hinstellte, war's ihm furchtbar peinlich. „Hoffentlich spricht mich niemand an“, dachte er. Heute ist alles ganz anders: Rudolf D. trinkt nicht mehr, und vielen Menschen ist er zum Gesprächspartner, Freund und Helfer geworden. Man trifft ihn stets am selben Platz: Das Derendorfer Dreieck ohne ihn wäre wie fifty ohne fifty.

Text und Fotos von Olaf Cless*

Warum das Dreieck Dreieck heißt, weiß ich nicht. Im Grunde handelt es sich dabei um eine schlichte Straßenkreuzung. Wohl grenzen an sie zwei Häuserblocks von dreieckigem Grundriss, doch das ist erstens nicht auf Anhieb erkennbar, zweitens nichts Besonderes. In einem Lexikon über „Düsseldorfs Straßen und ihre Benennungen“ lese ich über das Dreieck: „Der Volksmund bezeichnete damit die dreieckige Ausweitung der Collenbachstraße von der Nordstraße aus bis zum Platz an der Kreuzkirche“. Ich kann mir diese „dreieckige Ausweitung“ nicht so recht vorstellen. Aber was soll's - es gibt das Dreieck, jeder nennt es so, und die Straßenbahnhaltestelle trägt auch diesen Namen.

Es ist eine belebte Ecke mit viel Platz für die Fußgänger. Man wartet auf die Bahn, steigt ein, steigt aus, hält ein Schwätzchen, trinkt hier ein Bier,



dort einen Eiskaffee, geht Geld abheben, bummelt, kauft ein. Zwei Kleine-Leute-Kaufhäuser liegen einander gegenüber, draußen werden Brot und Obst angeboten, es gibt den Metzger, die Apotheke, die Drogerie, und ein richtiges öffentliches Telefon steht all denen zur Verfügung, die noch immer nicht zur angeblichen Info-Elite gehören. Die Betriebsamkeit am Dreieck ist eine überschaubare, die Atmosphäre volkstümlich, stadtteilnah. Man kennt sich, zumindest: man sieht sich immer wieder. Inmitten dieser kleinen Welt, wo der Alltag die Stadtteile Derendorf, Golzheim und Pempelfort unbekümmert um strenge Bezirksgrenzen vermischt, gibt es seit einigen Jahren einen heimlichen Fixpunkt. Manche Passanten registrieren ihn nur aus dem Augenwinkel. Andere steuern ihn gezielt an. Den Dritten fällt, wenn sie ihn sehen, auf geheimnisvolle Weise irgendetwas ein, was sie noch erledigen wollten, sinnierend blei-

ben sie stehen, um dann ihre Richtung zu ändern. Der Fixpunkt ist von durchaus unauffälliger Art. Einem, der hier bloß zufällig des Weges käme, bliebe er verborgen. Erst die sanfte Kraft der Gewohnheit, der Umstand, dass man ihn tagaus, tagein hier vorfindet - so dass man unwillkürlich stutzt, sollte er einmal nicht an seinem Platz sein -, macht den Fixpunkt zum Fixpunkt. Ich spreche von dem Mann, der neben Kaufhaus und Bäckerbude, vor einem stillen Hauseingang, die Straßenzzeitung *fiftyfifty* anbietet.

Er tut dies stumm, einfach durch seine Anwesenheit. Der Stapel ruht auf seiner Hand, die Titelseite ist sichtbar. Der Mann macht keine Anstalten, die Kundschaft anzusprechen, zu umwerben, womöglich zu bedrängen. Er ist das personifizierte Gegenteil eines „aggressiven Verkäufers“. Nun könnte man annehmen, diese bescheidene Person, die dem Publikum noch nicht einmal mit Blicken zu nahe tritt, stünde auf verlorenem Posten. Doch da würde man sich sehr täuschen.

Rudolf D. wird seine Zeitungen los. Nicht gerade reißend, aber beständig. Im Lauf der Jahre hat er sich Vertrauen und treue Kundschaft erworben. Man kauft bei ihm nicht nur die Zeitung. Das ist schon beinahe Nebensache. Man wechselt ein paar Worte mit ihm, und oft auch mehr als nur ein paar. Man tauscht die neuesten Neuigkeiten rund um die Nordstraße aus. Nicht verzagen, Rudolf fragen! Er weiß viel, er hört viel und sieht viel. Man bedenke: Selbst der Sparkassenfilialeiter ist mit ihm per du. Als kürzlich das Kaufhaus nebenan den Besitzer wechselte und sich die Verkäuferinnen der Bäckerei schon Sorgen um ihren Arbeitsplatz machten, konnte Rudolf sie beruhigen: Er wusste vor ihnen, was der Konzern plante.

Rudolf ist eine feste Institution. Man vertraut ihm mal kurz sein Kind an. Man gibt ihm für ein Weilchen den Hund in Obhut. Man fragt ihn, wieviel Uhr es ist und wie das Wetter wird. Vor allem aber: Man fragt ihn um Rat, kommt zu ihm mit den eigenen Kümernissen. Rudolf ist nicht einfach ein Zeitungsverkäufer - er ist Zuhörer, Aufmunterer, Berater, Seelsorger, Sozialarbeiter, Streetworker. Wie kaum ein Zweiter blickt er hinter die Kulissen der Normalität, bis hinein in Abgründe der Einsamkeit und Verzweiflung. Wenn er auf dieses Thema kommt, wird er sehr wortkarg. Von „Horrorgeschichten“ spricht er dann ganz allgemein, die man unmöglich weitertragen könne.

Rudolf weiß, dass sein „Amt“ gefährlich ist. Dass ihn viele Zeitgenossen nur als Mülleimer benutzen wollen. Dass ihn das Übermaß an Negativem selbst runterzuziehen droht. Dass viele Gespräche keine von Gleich zu Gleich sind. Dass sein eigenes Schicksal, seine eigenen Sorgen manchen gar nicht interessieren. Dass er nur für Andere da



Rudolf ist nicht einfach ein Zeitungsverkäufer - er ist Zuhörer, Aufmunterer, Berater, Seelsorger, Sozialarbeiter, Streetworker.

sein soll, statt er selbst zu sein. Also wehrt er sich auch gegen manche Zumutung und Zudringlichkeit. Fragt: „Sind Sie sicher, dass ich der Richtige bin, dem Sie das hier erzählen?“ Und sollte dies noch nicht deutlich genug sein, so kann er auch deutlicher werden.

Dass ausgerechnet der *fiftyfifty*-Verkäufer Rudolf heute jemand ist, zu dem die „Mühsamen und Beladenen“ des Stadtteils kommen, von dem sie ein aufmunterndes Wort, eine kleine Weisheit, eine Prise Durchhaltewillen mitnehmen, gehört zu jenen erstaunlichen und geradezu ironischen Wendungen, die die Dinge bisweilen nehmen. Denn dieser Mann schien bis vor wenigen Jahren noch selbst ein hoffnungsloser Fall. Er war ein Trunkenbold, dem die Bewohner der Nordstraße - die schon damals sein Revier war, freilich in einem anderen Sinne - abfällige oder mitleidige Blicke zuwarfen und manchmal auch etwas Kleingeld, das er umgehend in Bier und Schnaps anlegte. Wie hatte es so weit kommen können? Und wie ist er dem wieder entronnen?

Rudolf kommt 1956 in Düsseldorf als viertes von neun Geschwistern zur Welt. Die Schule macht ihm Spaß, er heimst eifrig Fleißkärtchen ein, in Englisch und Sport hat er eine Eins. Jahrelang ist er Klassensprecher, dann auch Schulsprecher. Er macht den Hauptschulabschluss und bewirbt sich bei der Polizei. Buchstäblich an der letzten Aufgabe der zweitägigen Prüfung im Präsidium scheitert er. Schade, dieser Beruf - „anderen Menschen helfen“ - hätte ihm gelegen. Ersatzweise absolviert er eine Lehre als Dreher bei Mannesmann. In seinen heimlichen Träumen aber ist er Entwicklungshelfer, weit weg, am liebsten in Australien. Vielleicht, um sich aus der Freudlosigkeit des Elternhauses zu befreien? Sein Vater ist Trinker und tyrannisiert Frau und Kinder. Schlimme Szenen spielen sich ab. Sie, die Geschwister, müssen „alles mit ansehen“. Irgendwann schleppen die vier Ältesten die Mutter zum Scheidungsanwalt. Noch einmal dreht der Vater durch. Rudolf, sechzehn Jahre alt, muss ihn gewaltsam in Schach halten. Ihr erster Farbfernseher, gerade zwei Tage alt, geht zu Bruch...

Die Bundeswehr holt Rudolf. Nach der Grundausbildung verpflichtet er sich für vier Jahre als Zeitsoldat. Er heiratet, wird Vater zweier Kinder. Arbeitet wieder bei Mannesmann, bis das Werk Mitte der 80er Jahre dicht macht. Bekommt einen

neuen Job bei Klöckner. Seine Mutter ist inzwischen wieder - und endlich glücklich - verheiratet. Doch ihr Mann, ein Bruder ihres ersten, stirbt schon bald. Er ist immer Rudolfs Lieblingsonkel gewesen, geradezu sein Ersatzvater. Ein tüchtiger, lebensfroher Mensch, der es vom Großmarkt bis zu einer Tätigkeit im Kunstmuseum brachte. Sein Tod setzt Rudolf zu. Jetzt fängt er, ganz allmählich, an zu trinken. Die Mutter erkrankt an Krebs, es bleiben ihr nur wenige Jahre. Rudolfs Leben gerät außer Kontrolle. Der Alkohol macht ihn erst arbeitsunfähig, dann arbeitslos. Eine Therapie misslingt: Seine Frau lässt sich genau zu dieser Zeit scheiden. Da kann er ja auch gleich weiter saufen, denkt er - und tut es. Jetzt lebt er auf der Straße. Verdingt sich bei einer brutalen Drückerkolonie. Flieht vor ihr, wandert zu Fuß von Bayern in die Heimat zurück. Schläft im Unterholz, in Parks, auf Spielplätzen. Man stiehlt ihm Portemonnaie, Papiere und den Führerschein Klasse 2, den er damals bei der Bundeswehr gemacht hat (was ihm die Polizei aber nicht glaubt). Er landet



Erst nahm er die junge Frau gar nicht wahr, die eine Zeitung wollte. Sie lächelte ihn an, wartete. Von diesem Moment an, sagt er, habe sich alles geändert.

bei der Bahnhofsmision, dann in der Klosterstraße. Lernt andere Obdachlose kennen, erfährt, wo es Frühstück, warmes Essen und andere milde Gaben gibt. Im Caritasheim kommt er fast ins Lot, dank Arbeit in der dortigen Schreinerei und Cafeteria. „Baut“ dann doch wieder einen Rückfall, kehrt dem Heim den Rücken, liegt abermals auf der Straße - meist in Derendorf, weil dort „die meisten Zigarettenkippen“ herumliegen und außerdem „die Leute netter“ sind.

Eines Tages kommt ein Kumpan mit der *fiftyfifty* an. Rudolf kennt die Zeitung, er kochte Bruder Matthäus und den anderen den Kaffee, wenn sie im Caritasheim das Projekt besprachen. Aber das Blatt selbst verkaufen? Sich offen zu erkennen geben? Eine schreckliche Vorstellung. Andererseits, er braucht Trinkgeld im wahrsten Sinne des Wortes. Mit einem einzigen Exemplar stellt er sich schließlich bei Aldi hin. Es ist ihm unendlich peinlich. „Hoffentlich spricht mich niemand an“, denkt er. Doch genau das geschieht. Es ist ein Frau. Sie kauft ihm das Heft ab. Bringt anschließend ein Stück Kuchen vorbei. Den isst allerdings sein Kumpel auf.

Etwa ein Jahr später steht er wieder einmal am Dreieck. Es ist ein trüber Abend. Rudolf hat seit dem Morgen getrunken. Seine Augen sind feucht vom Wind. Erst nimmt er die junge Frau gar nicht wahr, die eine Zeitung von ihm will. Sie ist schwanger, die

Hände liegen auf ihrem Bauch, sie lächelt ihn an, wartet gelassen, bis Bewegung in ihn kommt. Von diesem Moment an, sagt Rudolf, habe sich alles geändert. Da habe er sich vorgenommen, wieder Freude zu empfinden, und sei es nur einmal in seinem Leben. Er besitzt ein Foto von jener Frau und ihrer kleinen Tochter. Er hat es später einmal selbst knipsen dürfen, mit einer Kamera vom Trödelmarkt. Es hängt in seiner Wohnung, eingerahmt.

Noch hat er damals diese eigene Wohnung nicht. Aber eine Hausbesitzerin aus der Schwerinstraße meint es gut mit ihm und lässt ihn samt zweier Freunde unterm Dach einziehen. Eines Abends hocken die drei am Tisch und sagen: So geht es nicht weiter. Fest entschlossen begeben sie sich, es ist das Jahr 1998, für gut vier Monate zur Entgiftung nach Lintorf. Seit her ist Rudolf trocken. Einer der beiden Anderen auch. Der Dritte betrank sich noch am Tag der Entlassung. Ihre Wohngemeinschaft gibt es nicht mehr. Seit letztem Frühjahr hat Rudolf eine eigene Wohnung. Zusammen mit seinem Wellensittich Tobi. Ein Traum ist für ihn wahr geworden. 40 Quadratmeter und ein Kohleofen.

Rudolf ist zufrieden, „jeden Tag“, wie er sagt. Glücklicherweise ist er nicht. Dazu bleiben ihm zu viele unerfüllte Wünsche. Er würde gern einen sozialen Beruf ausüben, wo er „Menschen beraten und begleiten“ kann. Er würde gern ab und zu seine Kinder sehen, jetzt, da er sich nicht mehr vor ihnen zu verstecken braucht. Er würde gern einen Menschen ins Herz und in die Arme schließen.

Das ist die Geschichte des Mannes mit dem Verkäufersausweis Nummer 085, der Tag für Tag, bei jedem Wetter, von morgens bis abends am Dreieck steht und die Obdachlosenzeitung anbietet. Es ist auch eine Geschichte über die Menschen um ihn her. Nachdem er mir alles erzählt hatte, sagte Rudolf: Aber die wirklichen Erinnerungen sind das, was man nicht sagt und sagen kann.

Seine Geschichte geht täglich weiter. Noch steht er an dem Punkt, den ihm die Menschen von der Nordstraße irgendwann einmal als den günstigsten zugewiesen, und erfüllt gewissenhaft die Aufgabe, die sie ihm übertragen haben: einfach da zu sein, zuzuhören, Seelen aufzuheitern. Doch eines Tages wird eine neue Aufgabe auf ihn warten. Die ihn kennen und mögen, ahnen das längst. Sie sagen: Wir werden dich vermissen.

* Dieser Beitrag ist unter dem Titel „Der Streetworker vom Dreieck“ in dem soeben erschienenen, von Alla Pfeffer herausgegebenen Sammelband „Zeitzeugen - Bekenntnisse zu Düsseldorf“ (Grupello Verlag, 400 Seiten, DM 44,-) enthalten. Nachdruck mit freundlicher Genehmigung des Grupello Verlages. Eine Besprechung des Buches folgt in einer unserer nächsten Ausgaben.

KINDER VON DER STRASSE IM BLICK

(RP/ff). Bis zu 20.000 Kinder und Jugendliche in Deutschland leben auf der Straße. Konflikte im Elternhaus und Angst vor der Schule veranlasst die Heranwachsenden von zu Hause fortzulaufen, viele geraten in Drogenabhängigkeit und Kriminalität. Schüler einer Düsseldorfer Montessori-Hauptschule versuchten auf filmischem Wege die Beweggründe von Straßenkindern nachzuvollziehen. Ihr einfühlsames Video wurde dafür mit dem „Buddy-Oscar“ der Firma D2 Vodafone ausgezeichnet. Das Buddy-Projekt, das von D2 Vodafone und dem Straßenkinder-Hilfeverein Off-Road-Kids gegründet wurde, besteht aus einem ganzen Medienpaket aus Filmen, Broschüren und Lehrer-Arbeitsmappen, mit denen Schulkinder an das Thema „Straßenkinder“ herangeführt werden und Lehrer auf den richtigen Umgang mit verhaltensauffälligen Kindern vorbereitet werden sollen.

WENN KINDER HUNGRIG IN DIE SCHULE MÜSSEN

(ff). In Nordrhein-Westfalen leben 2,7 Mio. Kinder unter 14 Jahren. „Rund ein Drittel davon kommt hungrig zum Unterricht“, vermutet Schulleiter Joachim Grunschel aus Recklinghausen und Sozialarbeiter Patrick Bönki stellt fest: „der Anteil hungriger Kinder in sozialen Brennpunkten ist erschreckend hoch“. Wie viele Kinder genau an Mangelernährung leiden ist bisher noch nicht untersucht worden, jedoch bestätigen Pädagogen aus Bocholt, Duisburg, Düsseldorf und Wesel die Recklinghausener Erfahrungen. Gerade Schlüsselkinder, müssen häufig ohne warme Mahlzeit auskommen. Dahinter stecken oft verdeckte Armut und die Unfähigkeit von Eltern richtig zu wirtschaften. Sie ziehen es oft vor, ihren Kindern Geld für Fast-Food zu geben, als den Vorratsschrank zu füllen. Die Kinder wissen oft nicht einmal mehr, wie Obst und Gemüse schmecken und glauben, gesunde Ernährung versprache schon der Gemüse-Burger bei McDonalds.



Lieber Herr Erwin,

das war schon eine prima Idee, dass Sie die Gäste der Regionalen ECAD-Konferenz (European Cities Against Drugs - Europäische Städte gegen Drogen), die kürzlich in Düsseldorf stattfand, erst mal zu einem zünftigen „Abend im Brauereihaus“ einladen. Wo könnte man sich nachhaltiger auf Suchtvorbeugung und Drogenbekämpfung einstimmen als bei Freibier und dem einen oder anderen Klaren? Konsequenterweise, den ersten Konferenztage dann mit einem „Umtrunk im Rathauskeller“ zu begießen. Der knallharte Kampf gegen Drogen macht durstig. So durstig, dass Sie den Teilnehmern (alles in Ihrem feuchtfröhlichen Schreiben vom 16. März) für den späteren Abend gleich noch den Tipp gaben: „Anschließend besteht die Möglichkeit, die sehenswerte Altstadt zu erkunden.“ Haha, zu erkunden! Längste Theke der Welt, wir kommen dich erkunden! Herr Oberbürger- und -zeremonienmeister, die Sache ist weiter ausbaufähig. Laden Sie doch beim nächsten Mal als Hauptreferenten jemand vom Deutschen Hotel- und Gaststättenverband ein („Mit 16 Jahren sind Jugendliche verantwortungsbewusst genug, richtig mit Alkohol umzugehen“), ersatzweise kann es auch ein „Ballermann“-Vertreter sein, und legen sie die ECAD-Konferenz mit den Altbiertagen zusammen. Ich sage nur: Synergieeffekte!
Prösterchen,
Ihr Clemens Bolle

gegen den strich



Wer zu spät kommt, den bestraft das Leben. Sogar der Tod kommt zu spät.

WOHNUNGSNOT IN SICHT

(dpa). Die Landesbausparkassen warnen davor, die Eigenheimförderung zu drosseln. Obwohl der Markt noch ausgeglichen sei, stehen erneute Engpässe bevor. So werde die Zahl der Baugenehmigungen schon in diesem Jahr auf 350.000 sinken und im nächsten Jahr sogar auf 335.000 fallen. Experten halten 400.000 neue Häuser für geboten. Die Bausparkassen fordern daher von der Bundesregierung, Anreize für den Wohnungsbau zu schaffen, etwa durch eine deutliche Anhebung der Bausparförderung.

DER BÜRGERENTSCHEID

DAVID gegen GOLIATH



20. Mai 2001

JAX

**für unsere
Stadtwerke
Düsseldorf**

*Alle wichtigen Informationen, insbesondere zum Fahrdienst gibt's beim:
Büro Bürgerbegehren, Pionierstr. 12, 40215 Düsseldorf, Tel. 02 11-1 57 95 80, Fax 02 11-1 57 95 79, e-mail: post@buergerbegehren-duesseldorf.de*

PRIVATVORSORGE FÜR DÜSSELDORFER

Wer heute schon an morgen denkt, hat später deutlich mehr davon.
Sorgen Sie jetzt mit kleinen Beträgen vor. Dazu ist es nie zu früh.

 **Stadtsparkasse Düsseldorf**

www.sskduesseldorf.de

Hotline: 02 11/8 78-33 00

Hermanns Tagebuch

Erzählung des 13-jährigen Sonderschülers

Denis S., nach einem Tonbandprotokoll

aufgezeichnet von seiner Lehrerin.

Birgit Wocke: Foto aus einer Kölner Sozialeinrichtung.



Ich heiße Hermann, liebes Tagebuch, meine Mutter ist gestorben, mein Vater ist im Gefängnis. Ich habe einen Freund, wie er heißt, weiß ich bis heute immer noch nicht. Ich lebe auf der Straße und ich hoffe, ich weiß bald wie mein Freund heißt.

Eines Tages ging ich an einer Bank vorbei und sah dort ein Heft, drauf stand: Hermanns Tagebuch. Ich nahm es, setzte mich auf eine Bank und las.

In dem Heft (Buch) stand: Ich wollte zu einem Freund, doch er war nicht mehr da. Nur seine Decke, sein Kopfkissen, seine Schuhe und seine Jacke waren noch an der bekannten Stelle. Ganz viele Krankenwagen waren um ihn herum. Polizei, Leichenwagen, und ganz viele Leute. Ich fragte den Polizisten: „Was ist hier passiert?“ „Ein Penner, ein ganz normaler Penner ist abgekackt.“ Es erschreckte mich, was er ins Tagebuch geschrieben hat. Schließlich kannte ich Hermann. Ich wusste, dass er vor zwei Jahren gestorben war. Na ... dass ist ja schrecklich.

Ich gehe weiter; ich lese zu Hause weiter. Endlich bin ich zu Hause. „Hei, Mutti, ich gehe hoch und lese mir das Buch durch, ich habe es gefunden. Ich möchte es nur mal lesen.“ „Okay, aber wirf es danach weg, es stinkt nämlich und ist nass.“ „Okay, dann gehe ich mal hoch.“ Ich fange an, es zu lesen. Hermanns Tagebuch, nja, hmm, ich denke, er hatte eine schlechte Kindheit, hmm. Oder er hat mal gearbeitet, vielleicht ist er rausgeflogen oder seine Frau hat ihn rausgeschmissen, weil er kein Geld nach Hause gebracht hat. Na, okay, jetzt lese ich Hermanns Tagebuch: Ich bin jetzt 13 Jahre alt. Meine Mutter ist vor zwei Jahren gestorben, mein Vater ist im Gefängnis. Er hat eine Bank ausgeraubt, warum weiß ich selber nicht. Vielleicht hatte er nicht genug Geld, hmm ... später hatte er sich umgebracht, warum wohl, weiß ich nicht.

Ich lese weiter. Was ist das denn für eine Schrift? Das kann ich ja gar nicht lesen. Ich versuch`s mal. Meine Kindheit, aha jetzt weiß ich wieder. Meine Kindheit:

Ich heiße Hermann, liebes Tagebuch, meine Mutter ist gestorben, mein Vater ist im Gefängnis. Ich habe einen Freund, wie er heißt, weiß ich bis heute immer noch nicht. Ich lebe auf der Straße und ich hoffe, ich weiß bald wie mein Freund heißt. Ich zerbreche mir nämlich schon seit langer Zeit den Kopf darüber, wie mein Freund heißt.

Mein erster richtiger Joint: Das war ein richtig gutes Erlebnis. Meine Freunde haben es auch oft gemacht. Sie haben oft zu mir gesagt: „Wenn du so was nicht kennst, bist du kein richtiger Mann.“ Ich hab immer zu ihnen gesagt, dass man keine Drogen nehmen muss, um ein richtiger Mann zu sein. Aber das haben sie sich nicht aus dem Kopf schlagen lassen. Ich habe es getan, warum weiß ich auch nicht. Vielleicht, weil es meine Freunde auch gemacht haben, hja.

Ich verstehe nicht, warum sagen ihm seine Freunde er soll einen Joint rauchen, er will es nicht. Warum hat er es dann getan? Ich bin neugierig und lese weiter:

Ich war richtig verschwommen, ich sah nicht mehr richtig und war nicht ganz bei Sinnen. Was ich dann noch getan habe, weiß ich nicht. Ich kann mich auch nicht mehr daran erinnern. Ich wurde auch schon sehr oft in Schießereien verwickelt. Ich bin verdammt traurig. Ich will wieder meine ganze Familie haben.

Hmm, wo ist er eigentlich aufgewachsen? Ich blättere mal weiter. Ahh, da steht was. Was steht denn da? Entweder konnte er nicht schreiben oder ihm ist der Füller geplatzt. Was rede ich da, er hatte ja keinen Füller. Er hatte einen Bleistift. Hier steht was. Er lebte am Stadtrand. Deshalb kannte er die Gegend so gut. Cool, vielleicht kann ich ja der Sache nachgehen. So wie Sherlock Holmes oder die Polizei oder die Spurensicherung. Ah, ich finde sowieso nichts raus. Hermann ist tot und man kann ihn auch nicht wiederholen. Na, weiter damit. Was steht denn da?

Aha, ich wurde erwischt von der Polizei, wo ich gerade in einem Laden war und zu trinken holen wollte.

Warum klaut er sich was, warum bettelt er nicht einfach? Das würde ich eher machen als klauen. Na, das soll seine Sache gewesen sein. Ja, hmm, ich schätze mal, er hatte keinen Spitzer, aber die Schrift ist auch schon verwischt. Es war ja nur ein Bleistift und das halbe Heft ist durchnässt. Hmm, aja, jetzt weiß ich:

Die Polizei versuchte mich auszudrücken darüber, wo ich wohne oder ob ich eine Familie habe oder dass ich in einem Heim wohne. Ich habe der Polizei gesagt, dass ich in einem Heim bin. Ich habe irgendein Heim gesagt wo meine Freunde drin sind. Da haben sie mich hingeschickt. Meine Freunde waren zum Glück bei der Türe und haben gesagt: „Ja, das ist einer aus unserer Gruppe. Sie können ihn ruhig hier lassen, es ist okay.“

Ich war meinen Freunden so dankbar, dass sie mir geholfen haben. Ich wusste nicht, wie ich ihnen danken sollte. Wer weiß, wo die mich hingeschickt hätten. Aber vielleicht hätte ich auch eine neue Familie bekommen können. Ich hätte besser sagen sollen, ich habe keine Familie, dann hätte ich welche im Heim bekommen, dann hätte ich was zu essen, zu trinken, ein Bett

und waschen könnte ich mich. Hui, wenn ich nur daran denke, eine schöne heiße Dusche. Genau, ich versuche noch mal, was zu klauen und lasse mich erwischen. Hoffentlich zieht er mir dann nicht mehr an den Ohren, das tut nämlich verdammt weh. Okay, jetzt gehe ich in den Laden ... er hat mich erwischt, cool. Endlich komme ich in ein Heim. Mich haben alle sehr gut empfangen und die Erzieherin guckte mich so komisch an. Wer war sie, kennt die mich? Naja, auf jeden Fall ist das keiner aus meiner Familie, sonst hätte ich ihn schon längst erkannt. Ich bin jetzt im Heim und ich bin so durcheinander, es ist so spannend.

Es ist schon spät. Ich lege das Heft auf die Heizung und morgen lese ich es weiter. Ahh, guten Morgen, ich lese jetzt das Tagebuch weiter. Wo war ich noch mal? Aja, Heim, ich lese jetzt weiter:

Ich bin jetzt im Heim, und habe Essen gekriegt, ´ne heiße Dusche, ein Bett mit Bettwäsche. Ich fühle mich richtig wohl hier, aber hoffentlich nimmt mich bald eine Familie auf.

Inzwischen bin ich jetzt drei Jahre hier und mich hat immer noch keine Familie aufgenommen. Die Erzieherin sagt: „Wenn dich in den nächsten drei Monaten keiner mitnimmt, kommst du zu mir nach Hause.“ Ich wusste, dass sie mich auf dem Kicker hat und sie wird mich schlecht behandeln. Deshalb habe ich mich jeden Tag super benommen, mich super angezogen und mein Zimmer super verlassen. Ich durfte auch nach draußen. Ich habe auch regelmäßig meine Freunde besucht. Ich haben ihnen angeboten auch ins Heim zu kommen, aber sie wollten nicht. Naja, die müssen schon freiwillig hingehn. Ich ging wieder zurück. Vor zwei Tagen kam eine Familie. Sie wollte sich erst nur einen Jungen mitnehmen. Aber dann sahen sie, wie unordentlich er war und dann kamen sie zu mir. Ich habe aus allen Nähten geschwitzt. Ich habe so Angst gehabt, dass sie mich nicht mitnehmen. Aber dann hörte ich sie sagen: „Diesen Jungen möchten wir.“ Ich bin vor Freude in die Luft gesprungen. Nun war ich in einer richtig guten Familie.

* Denis S. ist Preisträger des Schülerwettbewerbes „Armes - Reiches Land?!“ des Landesjugendwerkes und der Landesarbeitsgemeinschaft der Arbeiterwohlfahrt Nordrhein-Westfalen.

Für alle ein Iglu

BENEFIZ-ARBEITEN VON EDUARD BERMS-BATAS

(NRZ/ff). „Iglu - Bianca und andere Sequenzen“ nennt der 71-jährige Künstler Eduard Berms-Batas seine Arbeiten. Und genauso geheimnisvoll wie der Künstlername des freien Architekten und der Ausstellungstitel bleiben auch seine Werke, wenn man sie nicht zu lesen weiß. Zwei Arbeiten stiftete der Meister, Mitglied im renommierten Künstlerverein „Malkasten“, für die Obdachlosenhilfe *fiftyfifty*.

Die Bilder, so scheint es, erzählen nicht, sie wirken auf den Betrachter genauso spontan, wie Batas sie zu Papier gebracht hat.

Berms-Batas vertritt den Tachismus (tache: frz. Fleck), eine informelle Kunstrichtung, die sich ganz vom Gegenständlichen gelöst hat. So sind bei Batas alle Techniken vertreten. Wasserfarbe wird genauso verwendet wie alte Briefe und andere alltägliche Materialien. Constellationen nennt er seine bunten Blätter mit weißen Löchern, die an Sterne erinnern: „Aufbruch zur Freiheit“. Bei Batas kommt es auf die ästhetische Wahrheit an, auf die Lust am schöpferischen Spiel.

JETZT BESTELLEN
0211/921 62 84

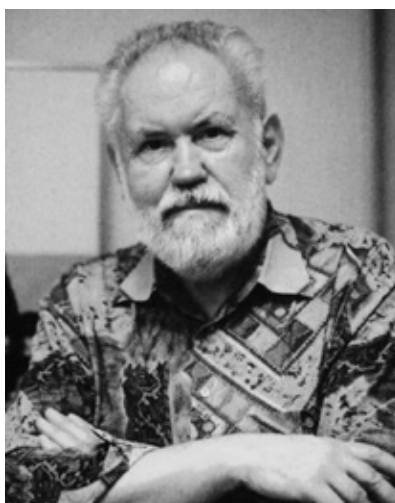


„Iglu Rosso“, 1991, Offsetlithographie mit Prägedruck auf Bütten, handsigniert, nummeriert, datiert, 24x45cm, **150 Mark***



„Für alle ein Iglu“, 1989/00, Offsetlithographie mit Prägedruck, handsigniert, betitelt, nummeriert, datiert, 50x50cm, **180 Mark***

*Reinerlös (steuerlich abzugsfähig) für die Obdachlosenhilfe (zzgl. Rahmen 160 Mark Aufpreis)



„Vagabundierende Gedanken“
 von Eduard
 Barms-Batas für die
 Obdachlosenhilfe
fiftyfifty.

Die Bilder, so scheint es, erzählen nicht, sie wirken auf den Betrachter genauso spontan, wie Batas sie zu Papier gebracht hat. Bei den „vagabundierenden Gedanken“ meint man Hochstrebendes zu entdecken oder geheimnisvolle Wesen.

Die vielen Iglus in ihren Strukturen und in vielen Abstraktionen scheinen weniger vom Gegenstand als von der Idee her zu interessieren. Um die Batas-Bilder lesen zu können, muss man die ganz persönliche Sprache des Künstlers beherrschen.

Hier sieht Sie jeder. Sie werden sehen!

In unserer Zeitung werben u.a.:



Wann werben Sie?

Mit Ihrer Anzeige in *fiftyfifty* erreichen Sie ca. 50.000 Leserinnen und Leser und zeigen Ihr besonderes soziales Engagement. Buchen Sie jetzt! Über **Telefon 0211-921 62 84** und fragen Sie nach unseren Media-Daten und unserem aktuellen Einführungsangebot.

Das Straßenmagazin

fiftyfifty

termine



Die Welt in Streifen: Sean Scully

Das große Porträtfoto von Sean Scully, das der Besucher seiner Ausstellung in der Kunstsammlung NRW zu sehen bekommt, zeigt einen ruhig und konzentriert wirkenden Mann im farbbeklecksten Maleranzug, sein wacher, kritischer Blick scheint auf ein im Entstehen begriffenes Werk gerichtet. Ruhe und Konzentration strömen auch die Gemälde, Pastelle und Aquarelle des 56-jährigen gebürtigen Iren aus. Seit über 30 Jahren spielt Scully mit einem einzigen Elementarmotiv, buchstabiert es in immer neuen Farben, Formen und Konstellationen durch: Streifen - horizontale und vertikale Streifen, düstere und lichte, kalte und warme, schmale und breite, akkurat gezogene und flüchtige, dick aufgetragene und durchscheinende. Sie fügen sich zu (oft ausladend großen) Tableaus von eigenwilliger, meditativer Strahlkraft. Oft sind in die Leinwand lukenartige Stücke eingepasst, durchkreuzen Rhythmus und Tönung des Umfelds. Assoziationen des Betrachters an Fenster, Verschlüsse, Türen, Fassaden gibt der Künstler mit einer entsprechenden Fotoserie - reizvolle alte Holzhausfronten aus Santo Domingo - selbst Nahrung. Auch Natur und Landschaft haben bei Scullys monomanischer Streifenmalerei Modell gestanden. Am deutlichsten belegen dies die horizontal dreigeteilten Bilder mit dem Titel „Land Sea Sky“.

Kunstsammlung Nordrhein-Westfalen, Grabbeplatz 5, Düsseldorf. Geöffnet 10-18 Uhr, fr bis 20 Uhr, mo geschlossen. Katalog 48,- DM. Bis 4. Juni

fiftyfifty verlost 2 Plakate und 2 Eintrittskarten. Postkarte mit Stichwort „Scully“ genügt.



Auch dabei:
Ben Becker

Ruhrfestspiele Recklinghausen

Mit einem „Kulturvolksfest“ rund ums Festspielhaus starten, wie immer, am 1. Mai die Ruhrfestspiele Recklinghausen alias 11. Europäisches Festival. Kostproben aus dem (Mai-)Programm? Klaus Maria Brandauer interpretiert mit kleinem Orchester Strawinskys „Geschichte vom Soldaten“. Ulrich Tukur wagt sich in die deutsche Schlagerkultur 1939-45. Festivalchef Heyme inszeniert Shakespeares „Kaufmann von Venedig“ und Goldonis „Diener zweier Herren“. Macadam Macadam kommt mit einem temperamentvollen HipHop-Spektakel. In vier Konzerten erklingt Musik aus Portugal, Brasilien, den Kapverden und Angola... Das Festival endet am 24. Juni. *Karten u. a. unter Tel. 02361-92180, Fax 02361-921818, in vielen Reisebüros und Ticketshops.*

Duisburger Akzente

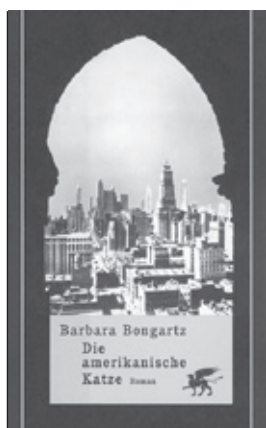
„www.wer-weiss-wohin“ lautet das sinnige Motto des diesjährigen Festivals, das sich mit der „Kultur im Wandel“ auseinandersetzt. Die Frage nach dem Wohin stellt sich, angesichts von rund 100 Angeboten, auch dem Besucher. Geht er zu einem der hochkarätigen Berliner Theatergastspiele, etwa Castorfs „Endstation Amerika“, Peymanns Kroetz-Inszenierung „Das Ende der Paarung“, dem neuen GRIPS-Theater-Musical „Melodys Ring“ oder Kafkas „Bericht für eine Akademie“ mit dem brillanten, behinderten Schauspieler Peter Radtke? Oder in die irritierende Kunstaussstellung „Unter der Haut“? Oder... *5. bis 27. Mai; Info-Telefon 0203-283 4282*



„Big News“ im Kom(m)ödchen

Kabarett ist heute weitgehend eine Sache von Solisten geworden. Im Düsseldorfer „Kom(m)ödchen“ jedoch wird einem noch - bzw. seit drei Jahren wieder - richtiges Ensemble-Kabarett geboten. Volker Diefes, Christian Ehring und Nicole Ankenbrand, letztere derzeit bravourös vertreten von Ex-„Springmaus“ Ilka Knickenberg, bilden die vielseitige und quirliche Truppe, die mit den Erfolgsprogrammen „...Erkrath“ und „Amok“ etliche Hundert mal auf den Brettl-Brettern stand. Neuerdings treten uns die Drei als wackere Crew von „Radio Hallo“ entgegen. Die Flachwelle vom Niederrhein steckt tief im Quotenloch, nur ein Wunder könnte das Team vor der Kündigung retten. Und da tritt es auch schon ein: Dank einer kapitalen Falschmeldung und anschließender Flucht nach vorn erobert „Radio Hallo“ im Nu ein Millionenpublikum. Dabei muss allerdings manche heikle Klippe gemeistert werden. Zum Beispiel ist plötzlich ein wütender Franz Beckenbauer in der Leitung... In die amüsante Rahmenstory haben die Programm-Macher allerlei kabarettistische Themenexkurse integriert - von der BVB-Aktie bis zum Bahn-Chaos, vom Tiermehl bis zur Leitkultur. Gemessen am real existierenden Politik-Wahnwitz wirkt all das jedoch ziemlich zurückhaltend. Wir fordern: Rauf mit der Beiss-Quote!

Kom(m)ödchen, Düsseldorf, Tel. 02 11 - 32 94 43. Aufführungen im Mai: 8.-12., 15.-19.5., jeweils 20 Uhr



Die amerikanische Katze

Wer ist diese alte Pennerin im 21. New Yorker Distrikt, die sich so auffallend gewählt ausdrückt? Warum verhalten sich die bejahrten Dauerbewohnerinnen des einstigen Frauenhotels Larrison Besuchern gegenüber so unwirsch und feindselig? Was hat es mit dem verblichenen Finanzmagnaten Ruben R. Stroheim auf sich, über den niemand Auskunft geben will? In solche Fragen lässt sich Barona Busch, Autorin aus Deutschland, die in der amerikanischen Metropole vorübergehend Zuflucht vor ihren heimischen Problemen sucht, mehr und mehr hinein ziehen. Ein unbarmherziger schwül-heißer Sommer drückt ihr aufs Gemüt und lässt die Grenzen zwischen Traum und Wirklichkeit, Heute und Gestern, zwischen fremdem und eigenem Schicksal gefährlich zerfließen. Manches Rätsel in diesem Roman von Barbara Bongartz klärt sich auf, manches aber hält sich hartnäckig über den Schluss hinaus. Die Düsseldorfer Autorin gehört nicht zu denen, die dem Leser glatte Lösungen und Ende-gut-alles-gut-Strickmuster verkaufen. Ja, sie schickt ihn obendrein das ganze Buch hindurch über gleichsam schwankenden Boden: Ihr Text ist durchsetzt mit Zitat-Fundstücken aus dem weiten Feld der Literatur. Im Fluss des Erzählens schwimmen viele andere Stimmen mit. Man könnte auch sagen: Literatur bleibt die ewige Variation dessen, was schon gesagt wurde.

Barbara Bongartz: *Die amerikanische Katze*. Roman, Klett-Cotta, 250 Seiten, DM 39,50



Aller Menschen Würde

Vor 40 Jahren, am 28. Mai 1961, erschien im britischen „Observer“ der Artikel „The forgotten prisoners“. Er erinnerte an all die Menschen auf der Welt, die nur aufgrund ihres politischen Andersdenkens eingekerkert und misshandelt wurden. Der Beitrag aus der Feder des Rechtsanwalts Peter Benenson wurde vielfach nachgedruckt und half eine internationale Bewegung für die Freilassung politischer Inhaftierter ins Leben zu rufen. Was zunächst nur als einjährige Kampagne geplant war, entwickelte sich zu einer dauerhaften Organisation: amnesty international. Mit ihrem beharrlichen Einsatz für die Menschenrechte ist „ai“ heute zu einer der wichtigsten Nicht-Regierungs-Organisationen geworden. Zwei deutsche Aktivisten, Reiner Engelmann und Urs M. Fiechtner, haben zum ai-Jubiläum ein Lesebuch für Heranwachsende und Erwachsene herausgebracht. 45 Autoren aus 21 Ländern erzählen darin, oft sehr persönlich und unter die Haut gehend, von Gefangenschaft und Folter, Hoffnung und Befreiung. Da ist die Geschichte von Alberto aus Para-guay, der 18 Jahre in Zellen verbrachte. Von der traumatisierten Zahra aus Bosnien. Von den argentinischen Großmüttern auf der Suche nach ihren verschwundenen Enkeln... Dieses Buch ist eine geballte Ladung gegen unsere Gleichgültigkeit.

Reiner Engelmann/Urs M. Fiechtner: *aller menschen würde*. Ein Lesebuch, amnesty international gewidmet. Verlag Sauerländer, 287 Seiten, DM 36,-



Falsches Spiel mit Marek Miert

Marek Mierts Karriere als Privatdetektiv kommt nicht in Gang. Als er im Café trübsinnig vor seiner Melange sitzt, tritt ein älterer geschniegelter Herr an seinen Tisch und sagt zu ihm: „Finden Sie heraus, wer ich bin.“ Und dann verschwindet er. Die Herausforderung gestaltet sich schwieriger als erwartet. Zumal Miert plötzlich von seinen Recherchen abgelenkt wird, weil Roberto Blanco, der Verrückte von der Brücke mit der Kapitänsmütze und dem Haarföhn im Anschlag, nicht mehr da ist - keine täuschend echt imitierten Tempomessungen mit der Laserpistole mehr, keine Autofahrer, die sich mit quietschenden Reifen einbremsen. Auf der Suche nach ihm fällt Miert eine nahezu unbezahlbare Zeichnung von Egon Schiele in die Hände. Hinter der sind natürlich eine Menge anderer Leute her, die unmissverständlich klar machen, dass sie mit Miert nicht teilen wollen. Manfred Wieninger, aufmerksamsten *fiftyfifty*-Lesern durch diverse Beiträge in unserer Zeitung bekannt, brilliert mit einem sprachlich locker heruntergeschriebenen Krimi. Spannend, humorvoll, grotesk und manchmal ein wenig absurd, fast so wie im richtigen Leben.

Hubert Ostendorf

Manfred Wieninger: *Falsches Spiel mit Marek Miert*, Roman, rororo, 124 Seiten, DM 12,90

Bestellen & Helfen

Bei Bestellungen über 500 Mark: Grafik von B. A. Skott gratis

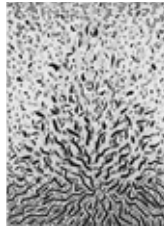
Die in Klammern ausgewiesenen Beträge werden als Spenden an Obdachlosenprojekte abge-

Alle Produkte sind auch erhältlich im Lehrmittelverlag Hagemann, Karlstr. 20, Düsseldorf. Öffnungszeiten: Mo-Do 8-12.30h+13-17h, Fr 8-12.30h+13-16.30h

shop



CDs von Thomas Beckmann:
1. Kleine Werke für das Cello / 2. Oh! That Cello / 3. Charlie Chaplin
 Thomas Beckmann hat mit einer Benefiztour auf die Not der Obdachlosen aufmerksam gemacht. Die vorliegenden CDs enthalten 1) Werke Debussy, Tschaikowsky, Bach u.a. sowie 2) und 3) Cello-Werke von Charlie Chaplin, gespielt von Thomas Beckmann.
je nur 30 Mark



Kunstblatt von Prof. Hermann-Josef Kuhna
 „Kriterion“, 2000, serielles Unikat (Offsetlitho handcoloriert), inkl. Rahmen, ca. 40 x 60 cm
680 Mark (340,-)



Buch: Suchen tut mich keiner
 Straßenkinder erzählen aus ihrem Leben. Ergreifende Protokolle über das arme Leben in einem reichen Land.
20 Mark



Uhren von Prof. Uecker, Ross Feltus, Otmar Alt und Prof. Horst Gläser
 Restexemplare aus Werks- bzw. Rückkaufbeständen. Wertvolle Sammlerstücke für je
Uecker: 280 Mark (80,-)
Feltus: 140 Mark (40,-)
Alt: 98 Mark (10,-)
Gläser: 160 Mark (80,-)
Bleckert: 298 Mark (100,-)
Royen: 170 Mark (80,-)



Buch: Wenn das Leben uns scheidet
 Eltern von Straßenkindern berichten. Texte, die unter die Haut gehen. „Dieses Buch sollte Pflichtlektüre für Eltern und Politiker sein“, urteilt UNICEF Deutschland.
29 Mark

Buch: Herr Alp und die Träume
 Straßenkinder erzählen Märchen
29 Mark



fiftyfifty-Schirm
 Qualitätsregenschirm mit Handgriff aus Holz. Praktische Aufspannautomatik. Aufdruck: „Wir lassen keinen im Regen stehen!“
nur 16 Mark



fiftyfifty-Sonderhefte:
Obdachlose beschreiben ihre Welt
 Geschichten vom Leben unter Brücken und auf dem Asphalt.
Heft 1: nur 1,80 Mark, Heft 3/4/5: nur je 2,40 Mark

Kunstblatt von Berndt A. Skott
 Handsignierte Abzüge (s/w ca. 20 x 30 cm) eines der bekanntesten Karikaturisten des Landes (Focus, Die Welt u.a.)
38 Mark (10,-)

Video: Straßengeschichten
 Wohnungslose erzählen über ihr Leben auf der Straße. Authentisches Video (VHS, ca. 66 Minuten) von *medienflut e.V.*
30 Mark



Kunstblatt und Uhr von Robert Butzelar
 Der vorliegende Kunstdruck (ca. 80 x 60 cm) ist streng limitiert (300 Stück), datiert und handsigniert. Der Galeriepreis beträgt normalerweise 600 Mark. Bei uns nur
168 Mark (68,-)
Uhr 98 Mark (10,-)



Kunstblatt von Eckart Roesse:
Raub der Sabinerinnen
 Das vorliegende Kunstblatt (ca. 60 x 40 cm) ist streng limitiert (300 Stück), nummeriert und handsigniert. Galeriewert ca. 300,- DM
nur 120 Mark (60,-)



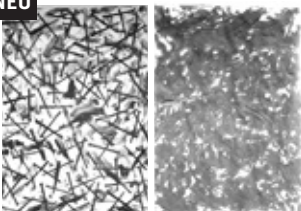
CD: Düsseldorfer Messe
 Messe für Chor und Instrumente von Manfred Werner (LIVE-Aufnahme). Musikalische Leitung: Heribert Mennicken.
nur 20 Mark (20,-)



Kunstblatt von Prof. Günther Uecker:
Verletzungen-Verbindungen
 Offset-Litho auf Büten, ca. 60 x 85 cm, handsigniert, Auflage je 700 Stück
je nur 440 Mark (300,-)
zusammen 800 Mark (600,-)

Exclusive Einrahmungen: Sonderpreise für fiftyfifty-KundInnen.
 Mo. - Fr. 15.00 - 18.30 Uhr, Sa. 11.00 - 14.00 Uhr
 Galerie Ludwig, Ludwigstr. 1, 40229 Düsseldorf,
 Telefon und Fax 0211 229 35 20

NEU



..... **COUPON**

Ja, ich bestelle (wenn möglich, bitte V-Scheck beilegen) _____

Für den Versand berechnen wir zusätzlich 8 Mark pauschal, einmalig für die gesamte Lieferung.

Vorname, Name: _____

Adresse, Telefon: _____

Unterschrift: _____

„Eine gute Sache“

O-TÖNE VON FIFTYFIFTY-VERKÄUFERN

Ich bin schon, seitdem es *fiftyfifty* gibt, mit dabei. Besonders freue ich mich über mein Verhältnis zur Polizei. Immer wenn die Streife vorbeikommt, werde ich nett begrüßt und die Polizisten halten ein Schwätzchen mit mir.

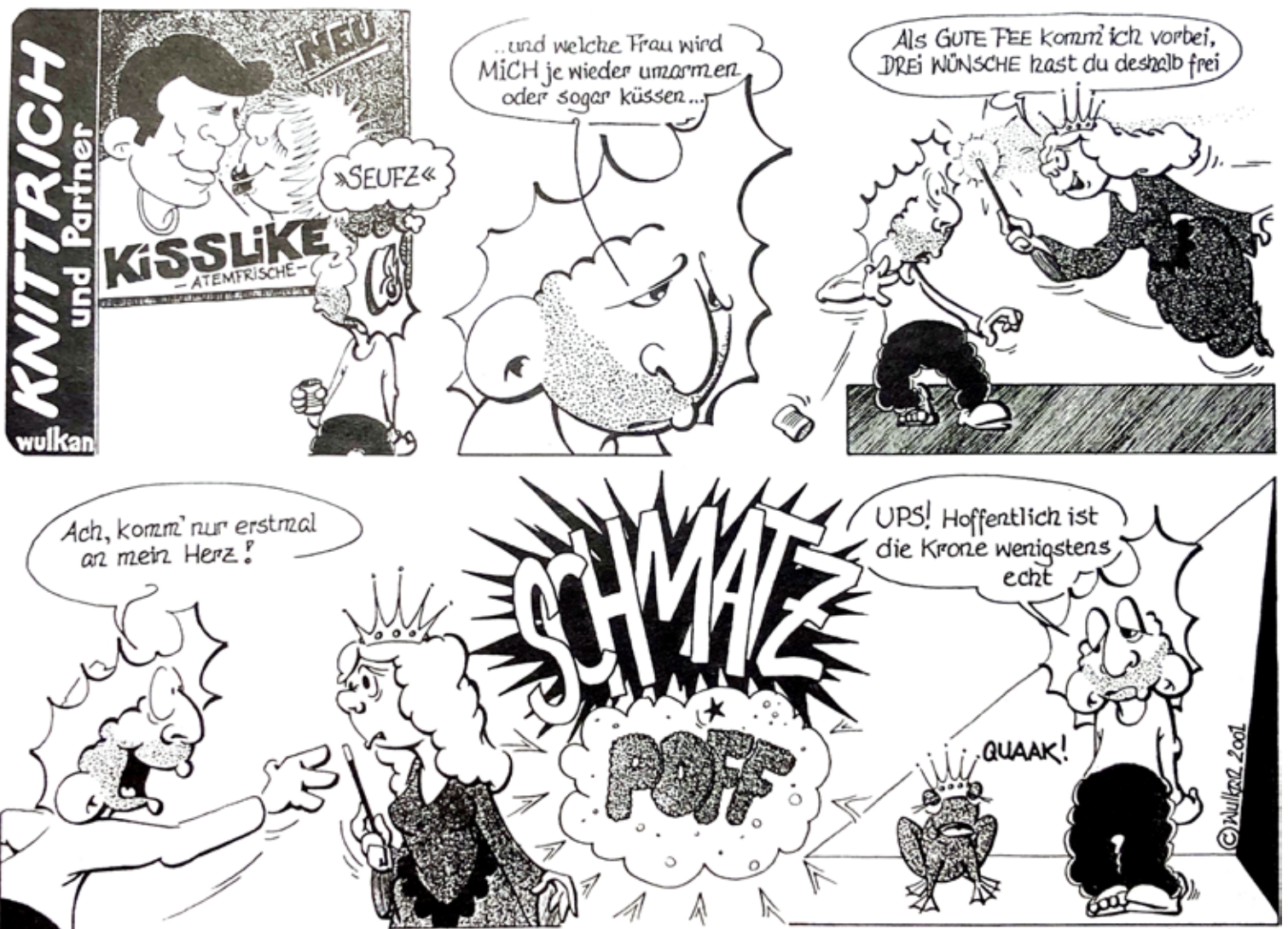
Heinz Titz, 60 Jahre, Mönchengladbach

Bisher hatte ich noch keine Probleme mit den Käufern der Zeitung. Die meisten Leute sagen, *fiftyfifty* ist eine gute Sache. Viele Käufer geben die Zeitung weiter, so dass sie zusätzlich Werbung für uns machen.

Claus Dieter Stüwer, 47 Jahre, Mönchengladbach

Ich heiße Erika und stehe bei Otto Mess in Rheydt. Durch meine Obdachlosigkeit wurde ich Alkoholikerin, was ich aber dank *fiftyfifty* fast überwunden habe. Viele Menschen, die die Zeitung bei mir kaufen, geben mir Kraft und Mut. Vielen Dank an alle.

Erika, 44 Jahre, Mönchengladbach



6 JAHRE FIFTYFIFTY

Benefizabend mit jiddischen Liedern

(WZ/ff). Die Violinistin Roswitha Dasch und die Akkordeonistin/Gitarristin Katharina Müther spielen für die Obdachlosenhilfe *fiftyfifty* aus Anlass des sechsjährigen Bestehens ohne Gage. Die Zusammenstellung wehmütiger, jiddischer Erinnerungslieder, temperamentvoller Tanzmelodien, zarter Wiegenlieder und saftiger Trinklieder zeichnet fernab billiger Klischees ein farbiges Bild von der Kultur eines fast untergegangenen Volkes, ergänzt durch einige Lieder in Romanès. Lieder und Stücke u. a. aus Osteuropa, in denen das Lachen und Weinen sowie Freude und Schwermut dicht beieinander liegen. Akkordeon und Violine - voller Melancholie und übersprühend von Temperament gespielt - unterstreichen das eindrucksvoll. Die jiddische Sprache wirkt bei beiden Künstlerinnen nahezu authentisch. Katharina Müther setzt dabei ihren kraftvollen Mezzo-Sopran sehr passend, mitunter fast derb ein. Roswitha Dasch überrascht mit einem sehr schönen warmen Alt. Katharina Müther lässt die Finger über das Akkordeon und Roswitha Dasch den Bogen über die Saiten fliegen, die Violine jauchzt und weint.



Axel Kotsis/leper

Roswitha Dasch, eine Teufeldgeigerin, die ihr Instrument gleichsam wie mit Engelszungen reden lassen kann. Katharina Müther, die mit ihrem Akkordeon begeistert.

Benefizkonzert mit „Salve Musica“ Kantorei der Graf-Adolf-Kirche von Düsseldorf-Gerresheim
Leitung Christiane Sauer

Marc-Antoine Charpentier:
Te Deum (Soli, Chor & Orchester)
Johann Sebastian Bach: Konzert A-Moll
(Cembalo, Flöte, Violine & Orchester)
Johann Sebastian Bach: Choralkantate
„Sei Lob und Ehr dem höchsten Gut“
(Soli, Chor & Orchester)

**Sonntag, 20.5.01, 19.30 Uhr Franziskanerkirche
Immermannstr. 20 (Ecke Ostst.), Eintritt 20 Mark
(Spende für die Obdachlosenhilfe)**

**Roswitha Dasch/Katharina Müther:
JIDDISCHE (UND ANDERE) LIEDER**

13. JUNI 2001, 20 UHR

zakk, Fichtenstr. 40, Düsseldorf,

**Eintritt: 33 Mark (Spende für die Obdachlosenhilfe)
(Vorbestellung unter 0211/9216284 wird dringend
empfohlen.)**

***fiftyfifty*-Verkäufer haben freien Eintritt.**